

Die Mariannhiller Mission während des großen Weltkrieges.

Die Mariannhiller Mission während des großen Weltkrieges.

Von Abt Gerhard Wolpert, R. M. M.

Das erste nach der Kriegserklärung war, daß von Seite der Regierung, eine genaue Personalaufnahme aller Patres, Brüder und Schwestern vorgenommen wurde, wobei besonderes Augenmerk auf alle Militärpflichtigen und alle bis zum 49. Lebensjahr gerichtet wurde. In Mariannhill und auf einzelnen Stationen kam der Magistrat zu dieser Aufnahme mit der Polizei zu uns an Ort und Stelle, auf anderen Orten mußten alle Patres und Brüder sich auf der Magistratur persönlich stellen. Dabei wurde zugleich allen bis zum 49. Lebensjahr bedeutet, daß sie sich bereit zu halten hätten, interniert zu werden, und es wurde ihnen nach Direction des Magistrates bestimmt, wie oft (d. h. an welchen Tagen) sie sich zu reportieren hätten, sei es auf der Magistratur selbst oder auf einer Polizeistation oder einem J. P. (Justice of the Peace = Friedensrichter), je nach den örtlichen Verhältnissen und der Entfernung von der Magistratur. Dieses Reportieren, das für den ganzen Krieg verpflichtend blieb, wurde nicht überall gleich gehandhabt. Die Regierung scheint den Magistraten ziemlich viel Spielraum gelassen zu haben, sodaß unsere Behandlung in diesem Punkte nicht überall gleich war. Einzelne Magistrate, die uns gut gesprochen waren, erleichterten die Sache für uns so gut als möglich. Und wenn auch diese Maßregel im Anfang sehr streng und belästigend gehandhabt wurde, so erhielten doch bald einzelne Stationen die Erlaubnis, sich nur schriftlich oder in längeren Zeitabschnitten, einmal oder zweimal in der Woche, oder einmal im Monat, zu reportieren. Hier in Mariannhill mußten lange alle bis zu 50 Jahren sich wöchentlich persönlich auf der Magistratur in Pinetown stellen, später alle 14 Tage, zuletzt konnte einer für die ganze Kommunität reportieren. Ich muß hier bemerken, daß die Schwestern mit Ausnahme von dreimaliger Personalaufnahme während der ganzen Dauer des Krieges nicht weiter belästigt wurden. Sie brauchten sich nicht zu reportieren und konnten auch immer frei und überallhin (innerhalb der Union) reisen.

Nach den ersten obengenannten Maßregeln waren natürlich wir alle in großer Spannung und Erwartung der Dinge, die da kommen sollten und die bis zum 50. Jahre hatten schon ihre Sachen gepackt, um jeden Augenblick abgeführt und interniert zu werden. (Anfangs wurden feindliche Untertanen in Pretoria, aber schon vom Oktober 1914 an in Maritzburg auf Fort Napier interniert, wo früher die englische Besatzung gelegen war.) Aber nach einigen Tagen kam eine Verordnung der Regierung, daß es nicht ihre Absicht sei, Ordensleute und Missionare zu internieren, wenn sie sich ruhig verhalten und nichts Staatsgefährliches reden oder tun. Wir atmeten erleichtert auf, waren wir doch dadurch vor dem Schlimmsten verschont. Wir alle wurden „On Parole“ auf freien Fuß gelassen, mußten aber eine Paroleerklärung abgeben und unterschreiben, nichts Staatsgefährliches zu unternehmen. Das obengenannte Reportieren blieb aber für die bis zu 50 Jahren bestehen. Zugleich wurde bestimmt, daß feiner, ohne Rücksicht auf das Alter, jenen Amtsbezirk wechseln dürfe ohne spezielle schriftliche Erlaubnis des Commissionats der feindlichen Untertanen in Pretoria. Bei den vielen bei uns notwendigen Verfrüchtungen und anderweitig nötigem Hin- und Herschicken der Patres und Brüder veranlaßte

dies eine Menge von Schreibereien und Bittgesuchen von meiner Seite an den Commissionar. Diese Beschränkung in der Bewegungsfreiheit betraf natürlich auch mich. Das aber war schlimm. Die Patres und Brüder von den Stationen konnten nur schwer nach Mariannhill kommen und so war es nötig, daß ich um so öfter auf die Stationen kam zur Ordnung von so vielerlei Anliegen, leiblichen und geistigen. Glücklicherweise gelang es mir verhältnismäßig bald, vom Minister of the Interior and Defence ein allgemeines Permit zu erhalten, das es mir ermöglichte, zu allen Zeiten und allüberall innerhalb der Union reisen zu können. Auch Bruder Nivard, unser Architekt und Ingenieur, erhielt ein solches in Anerkennung, daß er nicht nur für uns arbeitete, sondern auch vielen Privatleuten, Municipalitäten usw. mit Rat und Tat an die Hand gegangen war und noch ging.

So hatten wir also Aussicht, ruhig und ohne übermäßige Hindernisse, soviel die Mittel und alle andern Hindernisse es erlaubten, in der Mission weiterarbeiten zu können. Aber wir sollten nicht ganz ungeahnt am Internement Camp vorbeikommen. Am 23. Oktober 1914 lief bei mir die Nachricht ein, daß Bruder Beatus, der Landwirtschaftsbruder von der Station Centocow, am 21. 10. 14 interniert worden sei, ohne daß man wisse, warum. Bemerke hier, daß bei seiner Internierung von Seite der Beamten kein Grund für das „Warum“ angegeben wurde, nicht in diesem Falle und nicht in anderen Fällen. Der Betreffende wurde einfach durch die Polizei abgeholt und ins Camp geschickt. Am 25. 1. 1915 wurde Br. Beatus wieder vom Camp entlassen und konnte nach Centocow zurückkehren. Er wurde nicht weiter belästigt. Wie ich durch Nachfragen später in Centocow herausfand, scheint Br. Beatus einem Burenpolizisten gegenüber, der auf Patrouille war und in Centocow übernachtete, eine unvorsichtige Bemerkung bezüglich des Krieges gemacht zu haben.

Eine Woche später kam die Nachricht, daß am 29. 10. 14 P. Odo Ripp, der in Citeaux stationiert war, interniert worden sei. Es stellte sich später heraus, daß P. Odo einem schwarzen Katechisten der englischen Hochkirche gegenüber eine Bemerkung gemacht hatte, die dieser verdröhnt und so dem Bischof der Hochkirche hinterbracht, der die Sache angezeigt haben soll. P. Odo wurde am 15. 2. 15 wieder auf freien Fuß gesetzt und kam nach Mariannhill, von wo er etwas später nach Mariathal ging.

Am 22. 11. 1914 wurde Br. Josef, der Schreinerbruder von Reichenau, interniert. Niemand von uns hatte eine Ahnung, was der Grund des Internierens war, der Bruder selbst auch nicht. Am 4. 3. 1915 wurde er wieder entlassen und kehrte nach Reichenau zurück.

Bemerkenswert ist, daß Centocow, Citeaux und Reichenau in ein und derselben Magistratur Bulwer liegen. Der damalige dortige Magistrat war ausgesprochen und erwiesenermaßen ein großer Freund von uns, aber nur Zivilbeamter. Während des Krieges hatten aber Militär und Polizei das Sef in der Hand und man sagte, daß einer der dortigen Herren von dieser Branche andere Gesinnungen hatte.

Nun war etwas Ruhe, aber die Versenkung der Lusitania verursachte eine neue, furchtbare Aufregung hier zu Land und die Flamme des Hasses gegen alles Deutsche schlug himmelhoch. In allen größeren Städten wurden die Kaufläden der Deutschen ausgeplündert, demoliert und teilweise in Brand gesteckt. Es hieß,

der Mob werde von Durban nach Mariannhill kommen und alles einäschern. Es war eine schreckliche Unruhe im Kloster und Convent, jeden Abend wurden Patrouillen von Brüdern zur Wache aufgestellt, alle Wertjachen wurden verpakt und außerhalb des Klosters in

ganze Zeit zu nachsichtig gewesen und habe nur wenige interniert usw. Die Regierung mußte viele internieren, die noch auf freiem Fuße gewesen waren, aber wir wurden wieder verschont, nur wurden für einige Zeit die Vorschriften betreffs Reportieren usw. wieder strenger



Zu Gott! Von Wilhelm Kaulbach.

Sicherheit gebracht usw. Aber das Militär und die Polizei wurden Herr der Situation in Durban und diese Gefahr für uns ging vorüber.

Aber die Gefahr der Internierung stand wieder vor uns. Im ganzen Lande wurde verlangt, daß jetzt alle Deutschen usw. ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht interniert werden müßten; die Regierung sei schon die

gehandhabt. Auch diese Wogen legten sich wieder langsam, bis sie gegen Ende 1916 und anfangs 1917 sich von neuem erhoben.

Während des Dezember 1916 und Januar 1917 scheint sich ein deutscher Corsar um das Cap der guten Hoffnung herumgetrieben und Minen gelegt zu haben, denn kurze Zeit hintereinander stießen dort drei Damp-

fer auf Minen und sanken. Beim 3. Dampfer will man den Corsaren gesehen haben, aber er verschwand, als die Mine explodierte. Das erregte natürlich wieder großes Aufsehen und Geschrei.

Da kam auf einmal die Nachricht, daß vom 19. bis 24. Februar 1917 die Patres und Brüder der Stationen Himmelberg, Detting, Telgte und der Bruder Christophorus von Mariä stella interniert worden seien. Das war also von Himmelberg P. N. Borspel und der Bruder Firmin von Detting, P. Kalus mit den Brüdern Leopold und Redemptus (der schwerkrank Bruder Hilarion von Detting wurde von Dr. Bonfa von Umtinto mit Auto von Detting nach Mariannhill gebracht, wo er später an Altersschwäche starb), von Telgte P. Jn. Buchner und Br. Andreas. In Mariä stella, wo Br. Christophorus weggenommen wurde, durfte P. Konieczka bleiben. Die Schwestern wurden nicht belästigt, sondern allein auf der Station zurückgelassen. Eingezogene Erfundigungen ergaben, daß ich keine deutschen usw. Patres und Brüder an Stelle der Abgeführt schicken dürfe, und da ich die Schwestern nicht allein lassen konnte, war ich genötigt, die eingeborenen Priester zu ihnen zu schicken, Father Alois Mncadi nach Himmelberg, Father Julius Mbhele nach Detting und Father Andreas Ngidi nach Telgte. Da ich die ganze Sache nicht verstehen konnte, auch keine bestimmte Erklärung von den Magistraten erhielt, und zu befürchten war, daß sich die Internierung ev. auch auf Mariannhill und die anderen Stationen ausdehnen könnte, sah ich keinen anderen Ausweg, als zu der Regierung selbst zu gehen. Da gerade Parlamentsitzung war und deshalb alle Minister in Capetown waren, reiste ich dorthin. Es war in der Passionswoche. Ich hatte drei Tage und drei Nächte in der Bahn zu fahren, von Mariannhill bis Capetown. Bei meiner Ankunft dort wurde ich sofort vorgelassen, und sowohl vom verstorbenen General Botha, der Premierminister war, als auch von Sir Th. Watt, dem Minister of the Interior and Defence sehr freundlich aufgenommen. Da zeigte

sich nun schnell, wo der Hase im Pfeffer lag. Der deutsche Corsair war schuldig. Man fürchtete, daß Deutsche, die in der Nähe der Küste wohnen, demselben signalisieren, wenn sie einen Dampfer von Durban kommen sehen auf dem Wege nach Capetown; die Regierung hatte deshalb den Befehl gegeben, die ganze Küste bis auf 20 englische Meilen landeinwärts von allen Deutschen usw. zu säubern. Die Stationen Himmelberg, Detting und Mariä stella aber lagen in diesem Radius. Die hohen Herren bedauerten, daß wir mitbetroffen würden, sie hätten nicht gewußt, daß wir Stationen in diesem Küstenstrich hätten, könnten jetzt aber zu unsern Gunsten das ganze Gesetz nicht rückgängig machen, ich müßte eben schauen, ob ich nicht Leute von einwandfreier Nationalität hinschicken könne. Uebrigens versprachen sie mir, die Sache sofort untersuchen zu lassen und Befehle geben zu wollen, daß die internierten Patres und Brüder nach Mariannhill kommen dürfen. Sie versicherten mir auch, daß sonst nichts weiter für uns zu fürchten sei, wenn wir uns ruhig verhielten. Am 28. April kamen dann die oben genannten Patres und Brüder glücklich nach Mariannhill.

P. M. Kalus als Pole erhielt am 6. 2. 17 die Erlaubnis, nach Detting zurückzukehren. P. N. Borspel durfte am 30. 12. 18 nach Himmelberg zurück und P. J. Buchner anfangs Mai 1919, aber keiner der Brüder durfte vor Friedensschluß auf die Station zurück, wo ja dann so wie so alle Beschränkung der Bewegungsfreiheit innerhalb der Union aufhörte.

Seit der Internierung anfangs 1917 hatten wir dann bis zum Ende des Krieges hier in Mariannhill nichts mehr von Internierungen zu leiden, aber die Beschränkungen in der Bewegungsfreiheit und das Reportieren blieben bis zum Friedensschluß. Die zeitweiligen Verschärfungen in diesen Maßregeln bestanden darin, daß die Patres und Brüder einzelner Stationen, wo die Beamten uns weniger gut gesehen waren, die Missionsfarm nicht ohne Erlaubnis verlassen durften, also nicht nur den Amtsbezirk. Selbst für Krankenrufe mußte erst um Erlaubnis gebeten werden. Wegen der Nähe Durban und der Küste wurde diese Maßregel seit Anfang 1917 hier in Mariannhill besonders streng gehandhabt. Niemand durfte die Farm verlassen und diese Vorschrift blieb für Mariannhill bestehen bis zum Ende des Krieges; niemand durfte ohne spezielle Erlaubnis nach Durban zum Arzt gehen oder zum Hochw. H. Bischof usw. Wenn Bruder Martin nach Durban mußte, um Entfäuse zu machen, mußte er jedesmal von Fall zu Fall ein neues Permit vom Magistrat in Pinetown haben; für jeden Krankenruf von den vielverzweigten Außenstationen von Mariannhill mußten die Missionare jedesmal eigene Erlaubnis haben und nur Krankenrufe wurden erlaubt, aber keine Besuche der Außenstationen, die besonders entlang der Küste liegen. Doch wurde die Durchführung d.



Lehrer Nikolaus Magojo mit Familie (Czenstochau), ein Opfer der Typhusepidemie.

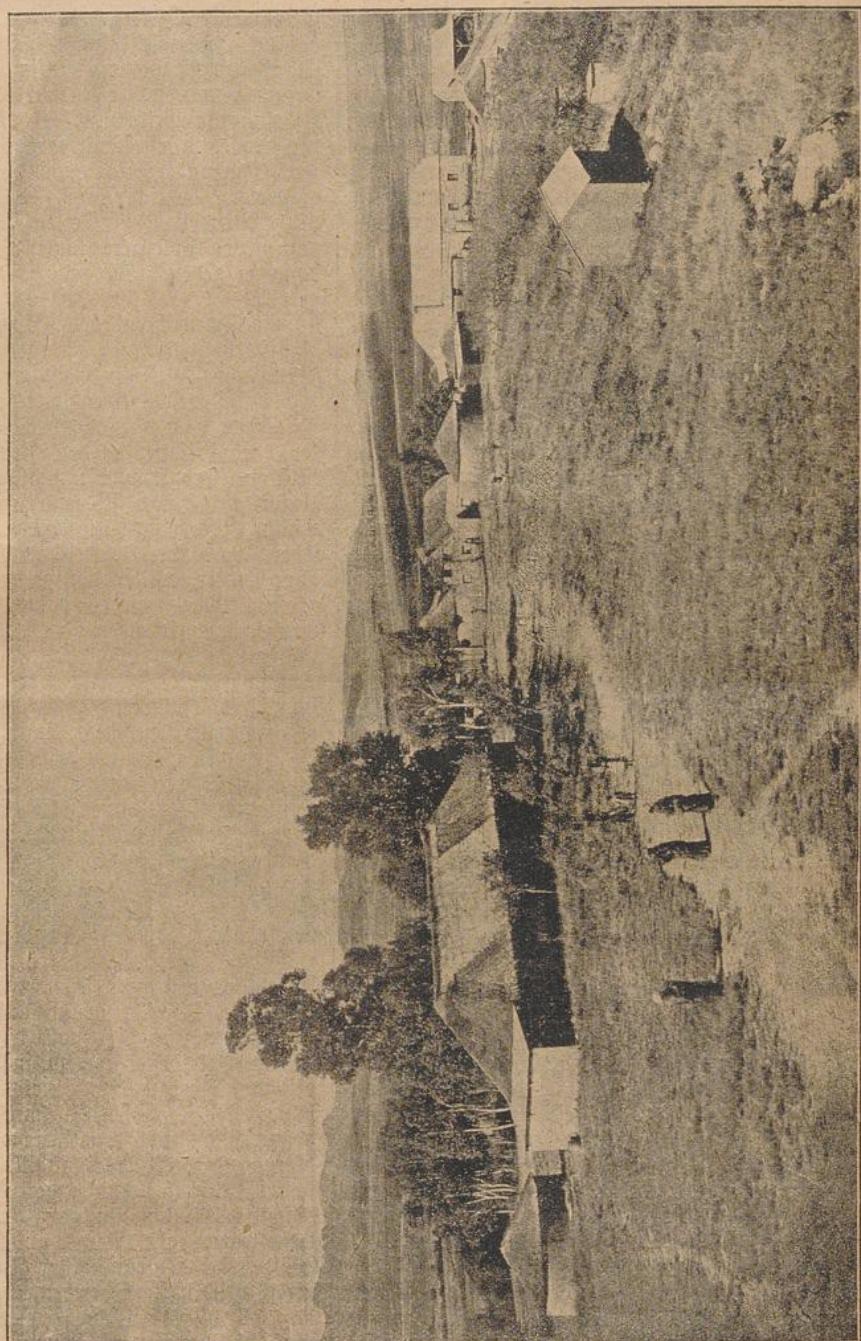
Maßregel bald wieder milder, so daß es wieder möglich war, die Mariannhiller Außenstationen zuweilen über Sonntag zu besuchen und zu pastorieren. Doch ging dies unter dem Titel „Krankenbesuche“ und Kranke gab es ja immer, wenn auch nicht Sterbende.

Unsere Missionen in Rhodessia haben ihre eigene Geschichte. Am Anfang des Krieges wurden sie nicht weiter belästigt, als daß sie Erlaubnis brauchten, wenn die Patres und Brüder ihren Missionsbezirk verlassen wollten. Aber Anfangs Mai 1917 wurde dies anders. Unsere Missionen dort oben sind nahe an der Grenze zwischen Rhodessia und den portugiesischen Ostafrika besitzungen. Schon 1916 waren im portugiesischen Gebiet bedeutende Aufstände der Eingeborenen ausgebrochen. Im Laufe der Zeit wurden die Aufständischen zurückgetrieben und zogen sich langsam gegen den

Zambesi und die Grenze von Rhodessia hinauf. Anfangs Mai 1917 waren sie nicht mehr weit von der Grenze und man befürchtete jedenfalls, daß, wenn sie über die Grenze kommen, auch die Eingeborenen in den Aufstand verwickelt und die Aufständischen auf den deutschen Missionsstationen Unterschlupf und Hilfe finden würden. Das ist meine Ansicht. Gewiss weiß man nicht; ich glaube also, daß dieser Aufstand die nächste Veranlassung zu Folgendem war. Anfangs Mai 1917 wurden die Missionare informiert, sich bereit zu halten,

die Missionsstation zu verlassen. Es vergingen einige Wochen und schon hofften wir, daß die Sache vorübergehe, als plötzlich am ersten Juli alle weggeholt wurden, Patres, Brüder und Schwestern. Auf den drei Stationen mit ihren vielen Außenstationen und Schulen konnten nur P. Bruno Schrimpf und der Kleriker

Fr. Benno, zwei Amerikaner bleiben. Einer der Jesuitenpatres von Rhodessia kam zu Hilfe. Rhodessia hatte kein eigenes Internierungslager. Seine Kriegsgefangenen kamen nach der Union und wurden mit den hiesigen in Marizburg interniert. So kamen P. Adalbero Flei-



Missionsstation Marizell.

scher, P. Ignatius Krauspenhaar und drei Brüder von St. Triashill, P. Bonaventura Jäckel und drei Brüder von Monte Casino und Br. Walter von St. Benedikt anfangs Juni 1917 in das Internierungslager nach Marizburg. Wie schon erwähnt, wurden auch die Schwestern von den Stationen entfernt. Sie wurden

nicht eigentlich interniert, kamen also auch nicht ins Lager nach Maritzburg, sondern wurden in Salisbury, der Hauptstadt von Mashonaland (Mashonaland u. Matabelaland bilden zusammen Rhodesia), in dem Hause der Hamburger Handelsfirma Philippi und Co. einquartiert. (Philippi u. Co. hatte in Rhodesia und den portugiesischen Besitzungen an der Küste (Delagoabah, Beira, Mozambique) große Geschäfte, die bei Ausbruch des Krieges alle ähnlich geschlossen und die Leute interniert wurden). Die Schwestern waren dort unter einer gewissen Polizeiaufsicht, konnten sich aber in der Stadt frei bewegen und sich mit irgend etwas beschäftigen, nur mußten sie abends 5 Uhr zu Hause sein. Die Regierung sorgte für ihren Unterhalt. Die Schwestern benützten die Zeit ihres Aufenthaltes in Salisbury, um sich weiter auszubilden und die staatliche Prüfung zu machen. Andere halfen in allerlei Arbeiten den Dominikanerinnen, die in Salisbury eine große Schule für europäische Kinder haben. Sie hatten fast täglich hl. Messe durch einen der Patres S. J. in Salisbury. Oktober und November 1918 grässerte die Influenza-Epidemie sehr stark in ganz Südafrika. Unsere Schwestern in Salisbury übernahmen ein Hospital für die weiße Bevölkerung und leisteten so gute Dienste, daß es allgemeine Bewunderung erregte und sie zum Danke dafür die Erlaubnis erhielten, im Dezember 1918 auf ihre Missionsstation zurückzukehren, wo sie seither verblieben sind. Der Aufstand im Portugiesischen war schon längst unterdrückt. Wohl machte nach Rückkehr von Soldaten die Farmervereinigung von Masheke (Bahnhofstation für Monte Casino, 5 Meilen davon) einen Versuch, die Schwestern wieder wegzubringen, indem sie auf einer Versammlung im August des Jahres beschloß, eine Petition an die Regierung zu schicken, mit dem Verlangen, die Schwestern in die Heimat zurückzuschicken; aber die Regierung verweigerte absolut dies zu tun. Will hier bemerken, daß die öffentliche Meinung und die Stellung der Regierung in Rhodesia betreffs alles Deutschen usw. viel ungünstiger ist als in der Union und vorderhand die Rückkehr unserer Patres und Brüder nach dort ausgeschlossen erscheint. Dies ist besonders ausgeprägt, seit nach dem Waffenstillstand Soldaten von Europa zurückkehrten, die überall hechten.

Es machte nun viel Schwierigkeit, unsere oben genannten rhodesianischen Patres und Brüder aus dem Lager von Maritzburg heraus nach Mariannhill zu bringen. Auf mein erstes diesbezügliches Bittgebet an die Regierung der Union erhielt ich die Antwort, die Union habe die Leute von Rhodesia unter der Bedingung übernommen, daß kein Rhodesianer in der Union „On parole“ auf freien Fuß gesetzt werde, da die Union keine Verantwortung für Untertanen eines anderen Staates übernehmen könne usw. Ich hatte mehrmals zu schreiben und zu betonen, daß die betreffenden Patres und Brüder keine Rhodesianer seien, daß sie nicht von Deutschland nach Rhodesia gekommen seien, sondern von Mariannhill, also von der Union aus, wo sie schon jahrelang geweien seien, ehe sie nach Rhodesia gingen, daß sie Mitglieder der Mariannhiller Congregation seien, so gut wie alle anderen Patres und Brüder innerhalb der Union, daß Mariannhill ihr Mutterhaus, also ihre Heimat sei und daß, wenn sie von Rhodesia unter gewöhnlichen Verhältnissen weggekommen wären, sie vielleicht auf einer oder der anderen Missionsstation in der Union oder nach Mariannhill gekommen wären usw. Endlich am 18. Oktober 1917 er-

hielten die betreffenden Patres und Brüder Erlaubnis, nach Mariannhill zu kommen.

Da selbst nach dem Friedensschluß keine deutschen Patres und Brüder nach Rhodesia zurückkommen, handelte es sich darum, auf andere Weise für die dortigen Missionen zu sorgen. Der Umstand, daß die Alliierten die Polen, Czechen usw. als selbständige anerkannten, gab die Handhabe dazu. P. Ignatius Krauspenhaar ist ein Deutschtöpfe von Auffig, aber immerhin ein Untertan des neuen Czechenreiches. Im August 1919 gelang es mir, die Erlaubnis der rhodesianischen Regierung für seine Rückkehr nach der dortigen Mission zu erhalten. Im Laufe des September d. J. erhielt ich für den Schweizer (deutsch. Schw.) P. A. Reinhard und 2 polnische Brüder, (von Teilen Deutschlands gebürtig, die zum neuen Polen kamen), die Erlaubnis, nach Rhodesia zu gehen. Sie sind am 7. 10. d. J. dorthin abgereist.

Es sind während des Krieges nicht nur traurige Ereignisse vorgekommen, sondern auch hie und da heitere. Das Folgende ist ein Beispiel:

„Deutsche Aeroplane in Mariannhill?“

Schon bald nach Ausbruch des Krieges tauchten allerlei Nachrichten in den hiesigen Zeitungen auf über deutsche Aeroplane, die man von Norden her über die Union bei Nacht fliegend gesehen und gehört haben wollte. Der eine hatte das Licht des Scheinwerfers gesehen, der andere hatte das Surren der Maschine gehört, andere wollten den ganzen Aeroplane gleich einem großen Vogel gesehen haben. Allerlei Vermutungen wurden ausgesprochen über das Woher? Von Deutsch-Südwest? Oder von Deutsch-Ostafrika oder gar von Deutschland selbst? Es war allen klar, daß die Aeroplane zur Spionage dienten, daß sie Verbindung haben möchten mit Deutschen, die in Südafrika wohnen, daß sie jedenfalls an einem oder dem andern Ort landeten, um Nachrichten zu empfangen, Petroleum für die Heimreise einzunehmen etc. Es dauerte nicht lange, so wurde Mariannhill in Verbindung mit diesen Aeroplanen gebracht; da sei Platz genug zum Landen und für alle Manipulationen, hieß es. Schließlich wollte man sogar von der Umgegend von Durban aus gehen, daß in der Richtung von Mariannhill Lichtsignale gegeben werden, die jedenfalls für diese Aeroplane bestimmt seien. Wir lachten herzlich über alle diese Geschichten und dachten uns, wenn sie doch mal kämen, um hier nach dieser Signalstation, nach diesem Paketdepot etc. zu suchen. Da kam eines Tages der Sergeant der Pinetown Polizei zu mir und sagte: „Bitte, helfen Sie mir doch; wir wissen ja alle, daß nichts hinter dem Geschwätz ist betreffs der Aeroplane und daß Mariannhill damit in Verbindung stehe; ich selbst und andere Polizisten sind in vielen Nächten heimlich um ganz Mariannhill herumgefrochen, haben alle Berge und Täler, alle Büsche und Wälder der Mariannhiller Farm abgejucht und haben nichts Verdächtiges gesehen und gehört; wir wissen alle, daß all dieses Geschwätz erlogen ist, aber die Sache wird schlimm für mich, man sagt, ich tue meine Pflicht nicht, ich sei untauglich für meinen Dienst usw. Irgend etwas muß sein, denn man behauptet in Durban stief und fest, daß man das Signallieren nicht nur einmal, sondern öfter gesehen habe. Bitte, helfen Sie mir, die Sache aufzuklären.“ So ungefähr der Sergeant. Ich hatte Mitleid mit dem Manne und es wäre mir unlieb gewesen, wenn er wegen dieses Schwindels seine Stelle verloren hätte, denn er war ein lieber Herr.

freundlich gesinnt gegen Mariannahill und hatte uns schon manche Gefälligkeit erwiesen, um die Unannehmlichkeiten der Kriegslage zu erleichtern — aber ich konnte ihm nicht helfen, denn die Sache war mir so unklar wie ihm. Er mußte unverrichteter Sache wieder nach Pinetown zurückkehren. Aber die Geschichte mit dem Signalisieren von einem Berge bei Mariannahill aus ging mir doch im Kopf herum. Da fiel mir ein paar Tage hernach Folgendes ein: An dem südöstlichen Ende der Mariannahiller Farm ist eine Filiale der Mariannahiller Mission, St. Wendelin genannt. Sie liegt ziemlich hoch auf einem Berggrücken. Es ist eine kleine Kirche dort, die ziemlich große Fenster hat. In diesen Fenstern spiegelt sich bei günstiger Witterung bei Nacht das Flammenlicht des Leuchtturmes auf dem Bluff (einem Berggrücken) bei Durban. Manche unserer

Aeroplane aus der Phantasie gewisser Leute, aus den Zeitungen und wie mir scheint, aus ganz Südafrika, denn sie wurden nachher nirgends mehr gesehen.

Heidnischer Aberglauke.

Von Bruder Quirinus, R. M. M.

Als ich eines Sonntags nachmittags etwas spazieren ging, wurde mir seitwärts aus dem hohen Grase heraus Sakubona (der kaffrische Gruß) zugerufen. Ich ging hin und sah da drei mir bekannte Schwarze, zwei Männer und eine Frau. Der eine von den Männern war ein heidnischer Kafferndoctor. In seinen Haaren hatte er eine Blase von einem geopferten Tiere stecken. Die Frau hielt ein kleines Kind über ein Loch am Boden, aus dem Rauch herauskam. Sie selber bückte sich mit ihrem Gesichte auch darüber. Nach einer Weile nahm



Beerdigung in Mariahilf.

älteren Missionare und auch ich wußten das, die Sache war aber ganz in Vergessenheit geraten, da schon viele Jahre keiner der Patres mehr dort übernachtet hatte, sondern die Filiale von den Missionaren nur bei Tag besucht wurde. Alles dieses fiel mir ein und nun war mir der ganze Hegenpuk klar. Leute, die in den höher gelegenen Vorstädten von Durban wohnten, hatten den Reflex des Leuchtfuers in den Kirchenfenstern von St. Wendel gesehen und dieses Licht für Signale gehalten. Wir sind hier an der Pforte mit Pinetown durch Telephon verbunden. Ich ließ dem Sergeanten sagen, er möge zu mir kommen, ich hätte ihm etwas Interessantes mitzuteilen. Er kam sofort und ich teilte ihm meine Vermutung mit. Zugleich riet ich ihm, noch mehrere Nächte bei St. Wendel herum selbst und durch andere spekulieren zu lassen. Er tat es, kam schon nach 3 Tagen wieder zu mir und sagte mir, daß meine Vermutung richtig gewesen sei. Wir lachten herzlich zusammen. Die Ehre des Sergeanten war wieder hergestellt und von dort an verschwanden die deutschen

der Doctor ein Gefäß mit Wasser, in welches er Medizin hineintat; dieses Wasser goß er langsam über das nackte Kind. Bei dieser Zeremonie hielt die Frau das Kind mit der linken Hand, mit der rechten wusch sie das Kind mit dem überströmenden Wasser. Da das Wasser ziemlich frisch war, so schrie das Kind jämmerlich. Jetzt kam der Hauptakt. Der Zauberer nahm nun einen Strohwisch, den er für diesen Zweck von einer alten Hütte mitgebracht hatte. Diesen zündete er an und machte dann mit dem brennenden Wisch Kreise um die Frau und das Kind herum. Dann stellte er den Wisch in das Loch am Boden, tat Erde darauf und stampfte das Ganze fest zu. Der andere Mann mußte dabei mithelfen. Ich lachte sie beide aus und sagte: „Das ist ja Teufelsarbeit, was ihr da treibt.“ Die beiden ließen sich aber durchaus durch mich nicht stören, sondern stampften das Loch immer fester zu. Zum Schluß wurde das ringsum niedergetretene Gras wieder schön aufgerichtet. Ich machte mir den Spaz und trat es mit meinem Fuß wieder nieder. Da mußte der Zauberer